

## Fremde Blicke und eigene Bilder

„Complex of Tensions“ im Ballhaus Naunynstraße

Schwarze Männlichkeit? Da ploppen schnell bestimmte Bilder auf, zumindest bei weißen Menschen. Von Härte und Unnahbarkeit, von einer muskelbepackten Coolness mit Gollkettenbehang. Vorgeformte Posen aus Ghetto-Dramen und Hip-Hop-Videos. Freilich, die gibt es auch in der Realität. Aber was hinter diesen Attitüden steht, das hat der Essayist Ta-Nehisi Coates beeindruckend im literarischen Brief an seinen Sohn beschrieben, „Zwischen mir und der Welt“: nicht weniger als der Versuch nämlich, sich gegen die Gefahr der allgegenwärtigen rassistischen Strukturen zu wappnen, gegen Polizeigewalt und andere Brutalitäten.

Im Zuge der Black Lives Matter-Proteste konnte man ja immer wieder lesen, welche Verhaltensregeln schwarze Kids in den USA von ihren Eltern eingebläut bekommen. Im Laden nie einfach an den Regalen entlang bummeln. Bei Dunkelheit bloß nicht die Straße entlang rennen. Ein beklemmender Überlebenskatalog.

Um wie viel bedrohlicher – von Bedrohung und fortwährender Unterdrückung kolonialer Geister – ist da erst der queer schwarze männliche Körper? Der Körper, der sich vielleicht nicht panzert, sondern das Feminine zulässt? Die Frage steht im Zentrum des Abends „Complex of Tensions“ von Jasco Viehues, mit dem nun auch das Ballhaus Naunynstraße nach Monaten der Schließung in die Corona-Saison startet, Maskenpflicht im Saal inklusive. Viehues – ein Dokumentarfilmer, der unter anderem das hochgelobte Porträt „Rettet das Feuer“ über die Berliner Schwulen-Szene der 80er und 90er gedreht hat – inszeniert zum ersten Mal am Theater. Die Arbeit, deren Titel auf den amerikanischen Star-Autor James Baldwin rekurriert, basiert auf Interviews mit queeren Männern in Berlin, auch Erfahrungen seiner Performer sind eingeflossen: von Aloysius Itoka, der in Liberia geboren und in New York ausgebildet wurde und heute als Schauspieler zwischen Freier Szene und Telemovela wandert. Sowie vom brasilianischen Tänzer-Choreografen Ronni Maciel, der unter anderem mit Constanza Macras gearbeitet hat.

### Das Stück entwirft eine assoziative Collage von Stimmen der Afro-Diaspora

In einem Bühnenbild aus transparenten Vorhängen (Marian Nketiah), angetrieben vom drängenden Cello-Spiel des Musikers Eurico Ferreira Mathias, kreisen die beiden mit Tanz, Monolog-Passagen und Songs um Selbstbilder und fremde Blicke. Was entsteht, ist ein starkes Geflecht aus literarischen Verweisen (vom Postkolonialismus-Denker Franon bis zum Lyriker Jericho Brown), aus Erinnerungen an die rassistische Türpolitik im legendären Studio 54 (indies: „im durchsichtigen weißen Shirt ging so einiges“), oder an die haitianische Revolution als Matrix für die Furcht vor Schwarzer Emanzipation.

„Complex of Tensions“ ist eine assoziative Collage von Stimmen aus der Afro-Diaspora, von Berichten einer persönlichen Identitätsfindung im Spannungsfeld der Projektionen. „Du kannst dich entscheiden, die Wahrheit oder die Lüge zu leben“, heißt es einmal. „Aber du kannst dich nicht entscheiden, queer zu sein“.

PATRICK WILDERMANN  
— wieder am 12. u. 13. Oktober, 20 Uhr



Menschen, die stärker sind als Maschinen. Die Leuchtkasten-Arbeiten „Biorobot IX“ und „Biorobot III“ liegen auf dem Kirchenboden.



Foto: Andreas Mühe/VG Bild-Kunst Bonn 2020

# Die Ausputzer von Tschernobyl

Sind wir alle Helden? Andreas Mühe untersucht in der St. Matthäus-Kirche einen Mythos

VON BIRGIT RIEGER

Helden haben wieder Konjunktur. Als die Berliner sich während der ersten Coronawelle ans Fenster stellen, um für das Pflegepersonal zu klatschen, hörte man von denen, die in den Krankenhäusern arbeiten, statt Applaus wäre ihnen eine anständige Bezahlung lieber. Die gibt es skandalöserweise nicht. Auch wenn Jens Spahn jetzt über kleine Lohnanpassungen spricht. Doch an der schwachen Position der Pflegenden ändert das nur wenig.

Wir kreieren also wieder Helden. Wie im Krieg. Immer wenn es richtig schlimm wird, braucht es Menschen, die helfen, die nicht zuerst an sich denken, die sich in den Dienst einer größeren Sache stellen.

Aber sind Helden überhaupt noch zeitgemäß? Mit seiner neuen Ausstellung „Hagiographie Biorobotica“ untersucht der Berliner Fotograf Andreas Mühe den Mythos des Heldenentums. Helden sind für ihn die Menschen, die nach der Reaktor-Katastrophe in Tschernobyl in die verstrahlte Anlage hineingingen, um dort aufzuräumen. Schäden zu dokumentieren, Brände zu löschen. Das, was Maschinen eigentlich hätten tun sollen, aber nicht konnten, weil sie sofort kaputtgingen. Im menschengemachten Inferno half dann eben doch nur der Mensch.

Die sogenannten „Liquidatoren“ oder „Biorobots“, wie man die Helfer auf Englisch nannte, wurden damals aus der ganzen Sowjetunion herbeigeholt. Rund 600.000 Menschen sollen es insgesamt gewesen sein, manche taten nur wenige Sekunden ihren Dienst im verstrahlten Gelände, danach gab es ein bisschen Geld, eine Flasche Wodka – und den Tod

für nicht wenige. Auf den Orden, die die Sowjetunion den Lebenden gab, sind Alpha, Beta und Gamma abgebildet, sowie ein Blutstropfen. Helden sind Opfer. Wenn sie vom Staat dazu gemacht werden, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie ausgenutzt, übervorteilt und instrumentalisiert worden sind. Die kirchlichen Helden haben es nicht besser. In der römisch-katholischen Kirche wird von einem Heiligen entweder der Tod oder zumindest ein Wunder gefordert. Die einzigen, die niemals sterben, sind die Superhelden in den Hollywood-Filmen. Der Held funktioniert nur als Bild oder als Erzählung.

In dieser Gemengelage bewegt sich Andreas Mühe in seinem neuen Projekt. Er zeigt seine Ausstellung in der evangelischen St. Matthäus-Kirche am Kulturforum, ein Gotteshaus das regelmäßig Ausstellungen veranstaltet und in dem die Fragen aus der Bibel auch per Kunst verhandelt werden.

Andreas Mühe hat in seiner fotografischen Laufbahn immer wieder deutsche Narrative und Mythen analysiert – und zertrümmert. Angela Merkel, Helmut Kohl, Honecker, das Jagen und den deutschen Wald, all das hat er in düsteren, theaterhaften Bildserien thematisiert, Orte und Protagonisten als Hülsen und Kulissen fotografiert. Den Obersalzberg als Mischung aus Idylle und Ort des Grauens. Angela Merkel als Silhouette im Auto. Nun zeigt Mühe die Biorobots von Tschernobyl als lieblose Pappkameraden im sakralen Raum.

Zwischen den Bankreihen und in den Seitenschiffen sind neun große Leuchtkästen aufgestellt. Dort sind Mühes Fotografien eingelasen. Sie zeigen Ganzkör-

pertrajts von Figuren, die dick in Schutzkleidung eingepackt sind, die in tatkräftiger Haltung dastehen, mit Ausrüstungsgegenständen ausgestattet. Einige haben Geigerzähler in der Hand. Ihre Gesichter sind nicht erkennbar. Entweder hängt eine dicke Gasmaske davor, oder eine zugezogene Kapuze verhindert den Blick, bei manchen ist das Gesicht schlichtweg schwarz.

Die Kostüme sind mit vielen Details versehen, jede Falte in den Plastikanzügen der Klamotten steif wie in einer Museumsvitrine. Arzt, Feuerwehrmann, Beamter, Schaffner, Journalist. Man glaubt bestimmte Berufsgruppen auszumachen. Natürlich ist es fraglich, ob in diesen Klamotten überhaupt echte Menschen stecken.

### So forsch haben die echten Liquidatoren wohl kaum ausgesehen

Der Künstler hat seine Tschernobyl-Helden als brüchige Fiktionen inszeniert. Zwar sind die Kostüme originalgetreu – Mühes Kostümbildnerin hat sich im Tschernobyl-Museum in Kiew informiert – aber die Anzüge sind viel zu sauber, die Haltung der Personen viel zu forsch. So könnten die echten „Liquidatoren“ theoretisch nur in den ersten Sekunden ihres Einsatzes ausgesehen haben. Und die, die noch leben, würden die Pose wahrscheinlich nicht mehr fürs Fotoooting hinkriegen; mit ihren kranken Körpern.

Als Besucher tritt man diesen Porträts in einer markwürdigen Haltung gegenüber. Die auf dem Boden liegenden

Leuchtkästen sollen an Grabstätten in mittelalterlichen Kirchen erinnern. Aber Mühes fotografierte Personen liegen ja nicht, sie stehen. Deshalb guckt man in einem komischen Winkel auf sie hinab. Welches Verhältnis haben wir zu Helden? Ist es schlechtes Gewissen, Ehrfurcht, Neugier, Mitleid oder Faszination? Oder dienen sie nur noch dazu unsere Affekte zu bedienen? Nichts davon ist richtig gut. Anstelle des singulären starken Mannes steht die Gemeinschaft, die im Zusammenhalt ihre Stärke findet, heißt es im Begleitblatt zur Ausstellung. Künstler und Kirche sind sich da einig: Den einzelnen Helden gibt es nicht.

In der Pandemie ist die Kirche ein guter Ausstellungsort. Sie ist offen, sie ist zugänglich, der Eintritt ist frei, es gibt genug frische Luft und überfüllt ist sie nicht mal zur Andacht. Andreas Mühes Ausstellung kann lange bleiben, und sie gliedert sich in drei Akte. Der Künstler hat hier so etwas wie eine schrittweise Auslegung choreografiert, die bis Februar dauert. Die Porträts, die jetzt in Leuchtkästen liegen, kommen im nächsten Akt an die Kirchenwände wie echte Heiligenbilder.

Außerdem werden weitere Motive aus der Biorobot-Serie ausgestellt. Die Spur des Blutes und des Leids, hat Mühe mit rotem Samstoff symbolisiert, den die Figuren zum Beispiel durch ihre Hand-schuhhände ziehen. Direkt über dem Altar hängt bereits eines dieser Symbolbilder: ein mit rotem Samt verüllter Altar, allerdings leer, ohne Held und ohne Opfer. Vielleicht sieht so die Zukunft aus.

— St. Matthäus-Kirche am Kulturforum, Erster Akt bis 20.11., Di-So 11-18 Uhr

## Frauensache

Martina Gedeck und das Scharoun Ensemble

Zweifellost ist Martina Gedeck das Zupfer des Auftaktkonzerts bei diesem philharmonischen „Wochenende Neue Musik“. Der Kammermusiksal ist so kaum weniger gefüllt als bei sonstigen dem Zeitgenössischen gewidmeten Veranstaltungen „vor Corona“. Entsprechend herzlicher und intensiver Applaus gilt den fast ausschließlich von Frauen geschaffenen Werken. Die Schauspielerin leiht ihre Stimme dem etwas kryptischen Text von „RISS“ der Wolfgang-Rihm-Schülerin Zeynep Gedizlioglu – wie ein dunkler Riss, inmitten der Musik, konfliktreich, spannungsvoll halte ich die Stellung“ tönt es zunächst stockend, verhalten, nachdenklich, um dann, in seinen Elementen vielfach versetzt, immer hektischer gesteigert, in die nicht neue Frage zu münden: „Ich bin hier – wo bist du?“

Stille ist ein wichtiger Bestandteil dieses vom Scharoun-Ensemble und Gästen uraufgeführten Auftragswerkes der Stiftung Berliner Philharmoniker und strukturiert die auf Hochtouren laufende kontrastreiche Zerrissenheit, die das verzweifte „hörst du mich“ der Stimme mit schneidenden Violintönen, dunklem Fagott, Kontrabass und Horn mehr und mehr überdeckt. Spannung im Langsamen und Leisen erzeugt Milica Djordjević mit ihrem 2019 verfertigten Stück „Pod vodom raskršća nova“ (etwa: unter dem Wasser der Kreuzung der Träume). Ungeheuer dicht fügen sich die Linien von Cello (Claudio Bobóquez)



Martina Gedeck (Alexandra Bader) mit Holger Groschopp bedacht – in den Raum gestellten Klavierklängen zusammen, die zuweilen albraumartig ausbrechen. Die aus Belgrad stammende Trägerin des Claudio-Abbado-Preises lässt diese Klanglandschaft zerfallen und vereben, wie ein resigniertes Erwachen.

Solche Frauenpower rahmen zwei Werke männlicher Provenienz: Olli Mustonen, als eigenwilliger Pianist bekannt, zeigt im Streichsextett von 2020, das erst seinen Beethoven zumal des „Heiligen Dankesangs“ im späten a-Moll-Streich-quartett – und doch zu berührender Originalität findet. Baiba Skride an der ersten Violine gibt im Verein mit ihrer Geigenkollegin Rachel Schmidt und der Flötistin Christina Fassbender auch der „Kammermusik XVII“ von Paul-Heinz Dirlich bewegliche Klangschönheit. Kaja Sariaho, Betsy Jolas, Unsuk Chin gelten die zwei folgenden hochkarätig bestückten Konzerte. ISABEL HERZFELD

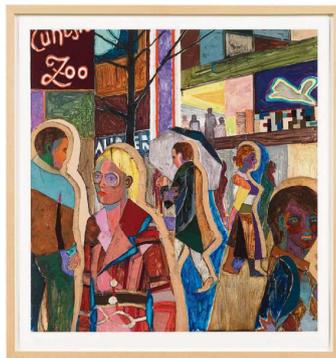
### NACHRICHT

#### Europäische Akademien kämpfen für „Freiheit der Kunst“

In einem Zusammenschluss von 60 Institutionen wollen Akademien in Europa gemeinsam für die „Freiheit der Kunst“ kämpfen. „Wir erleben derzeit in einigen Ländern Europas eine Nationalpolitik, die Kunst und Kultur nur kulturalpolitisch und zunehmend reglementiert“, heißt es in dem am Wochenende in Berlin veröffentlichten Manifest. „Dadurch gerät die Autonomie vieler Akademien, Museen und Kulturinstitutionen in Gefahr.“ Vertreter der Akademien hatte auf Einladung der Berliner Akademie der Künste unter ihrer Präsidentin Jeanine Meerapfel über diese neue „Allianz der Akademien“ beraten. Künstler wie Wim Wenders und Ken Loach unterstützen die Aktionen.

75 JAHRE TAGESSPIEGEL

## Exklusive Kunstedition



**Armin Boehm „E-D“**

Diese Edition stammt aus einer Serie von „Stadtbildern“, die bis heute immer wieder in der Arbeit von Armin Boehm erscheinen – inspiriert von expressionistischen Künstlern aus dem Berlin der 20er Jahre und der expressionistischen Betrachtung der Urbansität in der Malerei. Der Künstler nimmt hier Bezug auf den Westen Berlins, es ist ein fiktiver Stadtraum, angelehnt an architektonische Elemente und grafische Schilder aus der Kurfürstenstraße und des Kurfürstendamms.

Werkdaten Edition: Ditoneprint auf Hahnemühle Papier, Blattmaße: 60 x 56 cm, 64 x 60 x 2,8 cm (Holz-Rahmen & Museumsglas)

Auflage: 30 + 3 Artist Proofs, exklusiv erhältlich bei DER TAGESSPIEGEL

**899 €** (ungerahmt)  
Bestellnr. 19793-001

**1119 €** (gerahmt)  
Bestellnr. 19793-002

Limitiert und handsigniert

In Kooperation mit **EDITION KÖNIG**